

J. DIBBERN

WOLKEN  
DÄMMERUNG

LESEPROBE



[WWW.INK-REBELS.DE](http://WWW.INK-REBELS.DE)

# EINS

Nicholas lief die Wand hoch, drückte sich ab und ging in den Rückwärtssalto. Schwer atmend kam er zum Stehen und begrüßte Darriell, der kurz die Hand hob. »Hey, Nick.«

Ein Blick in das Gesicht seines ehemaligen Trainers zeigte Nicholas, dass etwas nicht stimmte. »Was ist los?«

»Nichts. Alles ist in Ordnung.« Darriell formulierte seine Sätze nur dann so aus wie jetzt, wenn ihn etwas aufregte und er es nicht zeigen wollte. Er wandte Nicholas den Rücken zu und schloss die Tür zu dem kleinen Büroraum auf. In einer halben Stunde würden die Kinder zum Parkour-Training kommen.

Nicholas ging zu ihm hinüber. »Hab ich was falsch gemacht?«

Darriell drehte sich zu ihm um, die Augen in dem dunklen Gesicht kaum merklich zusammengezogen. »Nein. Netter Sprung eben.«

»Ich tu mein Bestes. Aber an dich komm ich nicht ran.«

Nicholas wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er hatte keine Ahnung, was Darriell für eine Laus über die Leber gelaufen war, aber er fragte nicht weiter nach. Wenn er sauer war, wollte er auch nicht zugetextet werden, sondern in Ruhe vor sich hin grummeln.

Die Kinder würden sich freuen, Darriell zu sehen. Sie vergötterten ihn, wie auch Nicholas selbst es als Kind getan hatte. Mit seinen katzenähnlichen Bewegungen brachte Darriell Dinge zustande, von denen Nicholas nicht mal zu träumen wagte.

Darriell begann, die Halle im Laufschrift zu umrunden und ließ dabei die Arme kreisen. »Dein Schlitten da draußen?«

Wehte daher der Wind? Nie vorher hatte Darriell ihn spüren lassen, dass ihre unterschiedliche Herkunft für ihn von Bedeutung war. Es hatte in der letzten Zeit nicht mal mehr eine Rolle gespielt, dass Darriell fünf Jahre älter war. Sie waren immer gut miteinander ausgekommen. Plötzlich war es Nicholas wichtig, klarzumachen, dass er nichts für den Tesla konnte. »Gehört meinem Vater. Hat er nach seinem letzten Film geschenkt bekommen.«

Darriell stieß einen Pfiff aus. »Hübsches kleines Geschenk. Hoffentlich ist es nachher noch da. Viel los auf den Straßen heute.«

Nicholas hatte nichts Ungewöhnliches mitbekommen. Die Interstate 405 war nicht voller oder leerer gewesen als sonst auch. Er zuckte die Achseln und machte sich an seine Dehnübungen. Darriell hüpfte leichtfüßig auf das Trampolin und begann zu federn.

Eine Weile trainierten sie schweigend.

Als Nicholas auf die Tür zur Toilette zuging, rief Darriell: »Warte, was hast du vor?«

Was war denn mit dem los? »Ich geh bloß aufs Klo.«

»Klo geht nicht.« Darriell federte fast bis an die Decke.

»Wieso das denn nicht?«

Mit einem Salto sprang Darriell auf den Boden und landete direkt vor Nicholas, so dass er zu ihm aufsehen musste. Es war das erste Mal, dass sein Freund bedrohlich wirkte. Darriells Augen glühten in dem sonst so gutmütigen dunklen Gesicht. »Wieso nicht? Wir haben seit fünf beschissenen Tagen kein Wasser mehr.« Er drehte sich um. »Wenn du pissen musst, geh auf den Parkplatz.«

»Was meinst du, wir haben kein Wasser?«

Darriell sprach zur Wand. »Das, was ich sage. Es kommt nichts aus der Leitung. Nada. Niente.« Er trat gegen die Trampolinumrundung vor ihm.

»Ja, aber das kann doch so nicht bleiben.« Nicholas starrte Darriells angespannten Rücken an. »Hast du den Klempner schon angerufen? Wie lange braucht der denn?«

Darriell drehte sich wieder zu ihm um, sehr langsam. Er sah Nicholas einen Augenblick an, dann sprang er ohne ein weiteres Wort zurück auf das Trampolin.

Nicholas lief den großen Schaumstoffklotz an der Wand hoch. An den Fingerspitzen hängend, zog er sich nach oben, setzte sich auf die Kante des Klotzes und sah Darriell bei seinen Schrauben und Salti zu. Sich so präzise bewegen zu können! Darriell flog vom Trampolin auf das daneben aufgebaute Metallgerüst und balancierte darauf zu Nicholas herüber.

»Alles klar bei dir?«

»Nein.« Darriell ließ sich auf den Boden gleiten. »Los, wir machen noch ein paar Parallelsprünge, bevor die Kinder kommen.«

Nicholas blickte ihm nach. Warum verhielt sich Darriell so merkwürdig?

Es gelang ihm nicht, bei den Sprüngen mit seinem alten Trainer mitzuhalten. Natürlich nicht. Immer wieder rutschte er ab oder kam ungeschickt auf und verlor die Balance.

»Stop.« Darriell ragte vor ihm auf wie aus dem Boden gewachsen. »Was ist eigentlich dein Problem?«

Nicholas starrte wortlos zu ihm hinauf. Dann zuckte er die Achseln. »Schätze, ich bin nicht sonderlich gut in Form.«

»Oh nein, das ist es nicht.« Darriell schüttelte den Kopf. »Deine Form war nie besser. Dein Problem ist da oben.« Er tippte mit dem Zeigefinger auf Nicholas' Stirn. »Du lässt nicht los. Du denkst die ganze Zeit nach. Ist so, oder?«

»Weiß nicht. Kann sein.«

Darriell grinste breit. »Und was denkst du?«

Nicholas schwieg.

»Ich sag dir, was du denkst. Du denkst: Darriell hat schlechte Laune. Ob er mich noch mag? Ich muss ihm zeigen, dass ich es kann. Ich muss es besonders gut machen.«

Ertappt.

Darriell fuhr fort: »Du bist total verkrampft. Dadurch werden deine Bewegungen eckig und du fällst. Mach den Kopf aus und den Körper weich. Atme. Was zählt, ist nur der nächste Sprung, ok? Los, nochmal.«

»Ich kann das gerade nicht.«

Darriell zog eine Augenbraue hoch. »Seit wann bist du

so eine Memme? Na los, schwächeln kannst du, wenn du sechzig bist.«

Darriell jagte ihn durch die Halle, Wände hoch, Wände runter, ließ ihn auf den Händen stehen, bis er fast zusammenbrach, schickte ihn in die Flugrolle und den Backflip... Es war fast wieder wie vor vier Jahren, als Darriell sein Coach geworden war. Nur, dass er damals keinen Einzelunterricht gehabt hatte und sich zwischendurch einen Moment ausruhen konnte.

»Ich kann nicht mehr. Ich brauch ne Pause, Dee.« Er japste wie ein Anfänger.

Darriell schüttelte den Kopf. »Dein Kopf braucht eine Pause. Los. Dreißig Liegestütze und keine weniger. Danach kannst du Pause machen.«

Als die Kinder kamen, die er ja eigentlich trainieren sollte, fühlte Nicholas sich wie ausgewungen.

Obwohl er sich selbst kaum mehr anstrengte, sondern nur hier und da etwas zeigte oder korrigierte, hatte er nach drei Stunden das Gefühl, keinen Fuß mehr vor den anderen setzen zu können. Jeder Muskel in seinem Körper protesitierte. So fertig war er nach dem Sport lange nicht gewesen. Und es war ein gutes Gefühl. »Danke, Dee.«

»Schon in Ordnung, Kleiner. Bis nächste Woche.«

Zwei Typen lehnten mit verschränkten Armen an seinem schwarzen Model S, als Nicholas auf den Parkplatz schlurfte. Ein dritter stand breitbeinig daneben und ließ rhythmisch ein altes Eisenrohr in die linke Handfläche klatschen. Alle drei grinsten ihn herausfordernd an.

Automatisch machte Nicholas einen Schritt zurück und

gab vor, nur zufällig an dem Grundstück vorbeizugehen. Blitzschnell berechnete er im Kopf mögliche Fluchtoptionen.

»Du da! Blondie!« Er fuhr herum, bevor er sich bewusst wurde, dass es schlauer gewesen wäre, gar nicht zu reagieren.

»Dein Auto?«

Unbeteiligt wirken. Ganz entspannt.

»Nicht so schnell, Beachboy! Wo willst du denn hin?« Einer der drei Jungs sprang ihm in den Weg und rammte ihm ohne Vorwarnung eine ziemlich harte Faust in den Magen.

Mit einem röchelnden Geräusch ging Nicholas in die Knie, die Hände auf den Bauch gepresst.

Durch zusammengebissene Zähne atmete er vorsichtig ein. Sie standen um ihn herum. Drei Paar billige Turnschuhe, drei Paar sehnige dunkle Beine. Dazu das Geräusch des Eisenrohrs, das immer wieder in eine Hand klatschte.

»Tut weh, was, Beachboy? Gleich tut es noch viel mehr weh.« Ein Typ trat ihm in die Seite.

Nicholas unterdrückte jeden Schmerzlaut und kämpfte sich hoch. Gut so. Er stand. Nicht besonders fest zwar, aber er stand. Mit seltsamer Klarheit registrierte er, dass der Angreifer wohl nur den Rippenbogen getroffen hatte. »Okay«, keuchte er. »Was wollt ihr?«

Die drei johlten. Er roch Alkohol und noch etwas anderes. Der, der ihm in den Bauch geboxt hatte, kam noch einen Schritt näher, fast lässig, und schlug ihm ins Gesicht. Nicholas' Kopf flog herum, er taumelte zurück und stolperte gegen den Jungen mit dem Rohr. Warmes Blut lief ihm aus der Nase und über den Mund.



Der Typ mit dem Eisenrohr versetzte ihm einen Stoß und er ging zu Boden. Nicholas hatte seine Reflexe jahrelang trainiert, dennoch schrammte er sich beim Aufschlag die Wange und die Hand auf. Vor seinen Augen flimmerte es. Schotter. Glassplitter. Müll. Unerreichbar weit weg – sein Auto.

Seine Angreifer warteten. Raubtiere, die sich fragten, ob schon der richtige Zeitpunkt war, die Beute zu zerteilen.

Mühsam kam er zurück auf die Beine. Ein höhnisches Lächeln breitete sich auf dem Gesicht des Typen mit dem Eisenrohr aus. »Hast wohl noch nicht genug, Blondie.« Er warf das Rohr betont lässig von einer Hand in die andere. »Wir haben auch noch nicht genug, was, Leute?« Er lachte.

Von der Straße näherte sich ein junger Mann. Sehr gut. Ruhig bleiben jetzt. Halte sie hin. Vor einem Zeugen würden sie ihm nichts tun.

»Gibt's Ärger?«

Die drei wandten sich um. Jetzt. Seine Chance. Wenn er sie überraschte, konnte er am Auto sein, bevor sie auch nur merkten, was los war. Bloß an dem Neuankömmling vorbei, hoffentlich ging das Auto schnell genug auf.

Er sprintete los.

Der junge Mann streckte einen Fuß nach vorn. Nicholas fiel und schlug sich auf dem Schotterboden die Ellenbogen auf.

»Tststs. Nicht so schnell.« Der Neue spuckte vor ihm aus. »Der Spaß fängt doch erst an.«

Nicholas hörte seinen eigenen, viel zu schnellen Atem. Die anderen würden ihn auch hören. Nicht gut. Ruhig, Nick, ganz ruhig, redete er sich selbst zu. Jetzt nicht durchdrehen.

Während er wieder auf die Füße kam, hatten sie einen Kreis um ihn gebildet. Undurchdringlich. Er richtete sich zu seiner vollen Größe auf, auch wenn sein Bauch für alle Ewigkeiten zusammengekrümmt bleiben wollte. »Was wollt ihr?« Er merkte selbst, dass es erbärmlich klang. Zwischen den Angreifern blieb nicht die geringste Lücke.

Der mit dem Rohr verzog den Mund, dass eine Zahn-  
lücke sichtbar wurde. »Versuch's erst gar nicht.«

Zumindest schlugen sie gerade nicht auf ihn ein. Sie schienen noch etwas anderes mit ihm vorzuhaben. »Geld?« Nicholas kramte in seiner Hosentasche. Viel war nicht drin.

Sie lachten.

Die Furcht in ihm stieg ein Stück höher. »Dann haut ab!«, brüllte er. »Ich hab euch nichts getan!«

Gegröle aus vier Kehlen. Das Eisenrohr klatschte. »Er hat uns nichts getan!«

Der Neuankömmling griff ihn vorn am T-Shirt und riss ihn nach oben, bis seine Füße den Boden fast nicht mehr berührten. In seinen Ohren rauschte es.

»Jeden Tag tust du uns was!« Das Gesicht des anderen war wutverzerrt. Saurer Atem schlug Nicholas entgegen. »Jeden verfluchten Tag! Ihr. Klaut. Unser. Wasser.« Er stieß Nicholas von sich und spuckte ihm ins Gesicht. Dann schlug er ihn noch einmal, hart. Etwas Warmes, Klebriges lief an seinem Gesicht hinunter.

Sterne tanzten ihm vor den Augen. Gleich würde er zu Boden gehen.

Er roch seinen eigenen Schweiß.

»Angst?« Der Neuankömmling grinste breit. »Weißt du

was? Gib uns dein Auto, und wir lassen dich gehen.« Er zuckte mit den Schultern. „Zu Fuß, versteht sich.“

»Vielleicht.« Der mit dem Eisenrohr schubste ihn auf die anderen zu. »Wenn wir Lust dazu haben.«

Nicholas stolperte rückwärts und bekam einen harten Schlag in den Rücken, der ihm die Luft aus der Lunge trieb. Tränen schossen ihm in die Augen, er konnte sie nicht aufhalten. Der Junge links hinter ihm trat ihm in die Kniekehlen, so dass er erneut zu Boden ging. Sie johlten triumphierend, als er schon wieder auf allen Vieren nach Luft schnappte. Er musste hier weg, und zwar schnell. Doch sobald er nach vorn schnellte, um endlich zu entkommen, raste ein sengender Schmerz durch seinen rechten Oberschenkel. Seine Hose war aufgerissen und blutig. Der kleinste der drei putzte nachlässig ein Messer an der Hose ab und grinste ihn herausfordernd an: »Ich hätte auch höher zustechen können, Blondie.«

Nicholas' Herz hämmerte wie wild, sein Atem ging keuchend. Sie würden ihn umbringen, einfach so abschlachten. Hier und jetzt, und er hatte keine Chance, etwas dagegen zu tun. Sie waren zu viert. Sie waren bewaffnet. Und sie hatten keinerlei Hemmungen.

In seinem Bein tobte ein brennender Schmerz, der seine Angst überlagerte und etwas anderes in ihm wachrief. Einen nackten Instinkt.

So leicht würde er es ihnen nicht machen.

Wenn sie ihn haben wollten, dann sollten sie was dafür tun. Sie mochten zuschlagen können, aber das hieß nicht, dass er völlig hilflos war.

Mach den Kopfaus und den Körper weich, klang Darriells

Stimme in seinem Kopf. Nicholas zog die Beine an und bereitete den Sprung vor. Am Rande seines Bewusstseins registrierte er verblüfft, dass das verletzte Bein tat, was es sollte. Neben ihm war seine Tasche zu Boden gefallen. In Zeitlupe streckte er die Hand danach aus und schleuderte sie in einer blitzschnellen Drehung dem Typ mit dem Rohr ins Gesicht. Wie ein Pfeil, der die Sehne verlässt, schoss er zwischen den Beinen der abgelenkten Angreifer hindurch, rollte ab, kam auf die Füße und raste auf sein Auto zu.

Zu langsam. Sein gepeinigter Körper war zu ausgelaugt, das Bein zu schwach. Und den Angreifern verlieh ihr Zorn Kraft.

Er hörte Keuchen und das Klicken eines Springmessers direkt hinter sich.

Und dann: »Halt!«

Die Stimme, die über den Parkplatz drang, war nicht laut, doch sie führte dazu, dass die vier von ihm abließen.

»Darriell.«

Fast hätte Nicholas vor Erleichterung losgeheult.

»Verpisst euch«, sagte Darriell sehr ruhig und sehr gefährlich. »Wenn ich euch hier in der Nähe auch nur ein Mal wiedersehe, habt ihr ein ernstes Problem.«

Zwei der vier hoben die Hände. »Alles gut, Mann!«

»Wir haben doch nur Spaß gemacht!«

»War nicht so gemeint, Dee, echt ...«

»Haut ab.« Er machte eine Handbewegung, als ver-scheuche er lästige Fliegen.

Nicholas war mit dem Rücken am Auto zu Boden gerutscht. Sein Herz jagte immer noch, und sein Atem ging schnell.

Er wischte sich mit dem T-Shirt das Blut aus dem Gesicht und betastete den Jochbogen unter dem rechten Auge. Es tat höllisch weh, und an seinem Finger klebte sofort frisches Blut.

Darriell grinste schief. »Du siehst verboten aus.« Er reichte ihm die Hand und zog ihn hoch. Nicholas war sich zunächst nicht sicher, ob er stehen konnte. Es kostete Mühe. Seine Knie waren seltsam weich.

»Fahr nach Hause an deinen Strand, Nick.«

»Was ... was wolltet die?« Seine Stimme fiepte. Wie peinlich. Er schluckte, um sie unter Kontrolle zu bekommen. »Wer waren die? Ich meine, das hier ist Santa Ana und nicht Downtown L.A.! Hier ist kein Slum oder so.«

»Tja, die Leute sind wütend.« Darriell seufzte.

»Was meinten die mit dem Wasser?« Nicholas' Kopf fühlte sich merkwürdig an. Wie durch Nebel bekam er mit, wie Darriell ihn erschrocken ansah.

»Scheiße, Kleiner, ist alles okay mit dir?«

»Ja, geht schon.«

»Ist klar. Du machst ja auch einen total fitten Eindruck«

Nicholas ließ zu, dass Darriell sich seinen Arm um die Schulter legte und ihn ins Parkour-Studio brachte.

»So. Hinlegen. Füße hoch.«

Die Matte unter ihm war wunderbar weich. Wenn ihm nur nicht so kalt wäre.

Darriell setzte sich neben ihn.

»Sie mochten das Auto, was?«

Nicholas antwortete nicht. Sollte er sich etwa für die Karre entschuldigen? Darriell wusste ganz genau, dass er

den Trainerjob hier nicht nur aus Spaß machte, sondern weil er das Geld verdammt nötig hatte. Er legte die Arme um den Oberkörper. Seine Zähne klapperten.

Darriell drehte sich zu ihm um. »Du bist total weiß im Gesicht! Noch weißer als sonst, meine ich. Warte, ich hole dir eine Decke.«

Nicholas bemühte sich, die Decke nicht mit seinem Blut besudeln. Was nicht ganz einfach war – es gab wenige Stellen an ihm, die nicht irgendwie blutverschmiert waren.

»Man kann sie waschen«, sagte Darriell. »Vielleicht. Irgendwann.«

Während Nicholas sich dankbar in die Decke einrollte, musste er wieder an seine Frage denken. »Was meinten die mit dem Wasser?«, wiederholte er.

Darriell sprach zur Wand. »Das, was ich vorhin schon gesagt habe. Es kommt nichts aus der Leitung. Und zwar nicht deswegen, weil die Rohre kaputt wären.« Er seufzte. »Ich schätze, bei euch da unten am Strand sind die Pools noch voll.«

Nicholas' geprügeltes Gehirn arbeitete nur langsam. »Warte, ich kapiere es immer noch nicht. Du meinst, es geht nicht um dieses Haus, sondern der ganze Stadtteil hat gerade kein Wasser?«

Darriell lachte, so resigniert, dass Nicholas erschrak. »Der Stadtteil? Guckst du irgendwann mal Nachrichten? Oder steckst deine hübsche Nase in eine Zeitung?«

»Ähm.« Es wurde immer trockener in Kalifornien, das wusste jeder. Die *Beach Cities Farm*, wo Nicholas oft arbeitete, würde deswegen demnächst die Tore schließen, zumindest bis zum Winter. Aber dass es so schlimm war ...

»Die ganze Stadt hat kein Wasser, Nick. Es ist alle. Das Reservoir ist leer.«

Nicholas wusste nicht, was er sagen sollte. Kein Wasser. Keine Dusche. Kein Klo. Kein Wasser für die Waschmaschine. Und er hatte es nicht mal mitbekommen. Er dachte an Earnests Whirlpool und an die Rasensprenger der anderen Nachbarn. Ein seltsames Gefühl machte sich in ihm breit. Scham. Für etwas, wofür er überhaupt nichts konnte.

»Kalifornien war immer ein Wüstenstaat«, sagte er zögernd. »Es ist immer irgendwie weiter gegangen.«

Darriell verzog das Gesicht. »Richtig, du kommst ja aus dem Republikanerland. Bei euch gibt's keinen Klimawandel.« Er schnaubte abfällig. »Wach auf, Nick. Das ist erst der Anfang. Nächstes Jahr seid ihr da unten auch fällig.«

Eine Weile schwiegen sie beide.

Dann sagte Darriell: »Was, glaubst du, war dein Problem eben?«

»Hm?« Kein Wasser. Scheiße.

»Wieso konnten die dich so fertigmachen?«

Nicholas lachte freudlos. »Die waren zu viert.«

»Trotzdem hättest du dich wehren können.«

»Tja.« Nicholas merkte selbst, wie ätzend seine Worte klangen. »Das lernen wir da unten am Strand bloß nicht.«

Darriell schüttelte ruhig den Kopf. »Du bist stark, Nick, und du bist schneller als irgendwer sonst, den ich kenne. Dein Problem eben war schon wieder zwischen den Ohren. Du hast gar nicht darüber nachgedacht, ihnen auf deine eigene Weise was entgegenzusetzen, oder?«

Nicholas suchte in seinem vernebelten Hirn nach einer Antwort.

»Siehst du, und noch mal was gelernt fürs Leben.« Darriell boxte ihn freundlich gegen den Oberarm. »Kämpfe mit den Waffen, die du beherrscht.«

»Wenn ich dich nicht hätte.« Nicholas schob die Decke weg und setzte sich ächzend auf. Beinahe wäre er auf der Stelle wieder umgefallen, aber er konnte hier nicht ewig liegenbleiben. Er wurde müde.

»Was soll das werden?«

»Ich fahr nach Hause.«

»Du fährst überhaupt nirgendwohin.«

»Dee«, Nicholas seufzte. »Ich ziehe hier bestimmt nicht ein.«

»Du fährst nicht, bevor ich mir dieses Bein nicht zumindest mal angeguckt habe. Und vielleicht fährst du dann auf meinem Beifahrersitz ins nächste Krankenhaus.«

Als Darriell die Hose weiter aufriss, drehte Nicholas den Kopf weg. Zermatschte Körperteile im Kino waren das eine, Fleischfetzen am eigenen Körper das andere. Darriell tupfte die Wunde ab. Das Tuch war sofort wieder blutgetränkt, das entging Nicholas nicht mal mit abgewandtem Blick.

Darriell klopfte ihm auf die Schulter. »Kannst wieder gucken, ist bloß ein Kratzer.«

Wie, Kratzer? Das, was da puckerte und schmerzte und blutete?

Darriell ging hinüber zum Büro, während Nicholas stumpf die Wunde anstarrte. Nur ein Kratzer, klar. Aber vermutlich war es nicht so schlimm, wie es aussah, sonst hätte er vorhin auf dem Parkplatz selbst unter Adrenalin keinen Schritt tun können. Darriell kehrte zurück und warf ihm eine Packung Traubenzucker zu. »Hier. Essen. Jetzt.«



Gehorsam riss Nicholas eins der Päckchen auf und schob sich den Zucker in den Mund. Zum Aufstehen brauchte er erneut Darriells Hilfe. »Was ist mit dem Feriencamp nächste Woche? Bleibt es bei Montag um neun?« Wie auch immer er das mit dem Bein schaffen sollte.

»Das wird ausfallen. Ich werde das Studio eine Weile schließen, glaub ich. Ich muss hier erst mal dafür sorgen, dass keiner mehr auf dumme Gedanken kommt.« Er legte Nicholas die Hand auf die Schulter. »Wir sehen uns in ein paar Wochen, Kleiner. Pass auf dich auf.«

Nicholas starrte ihn an. Kein Wasser. Kein Training. Keine schweißtreibenden Stunden mit Darriell.

Und kein Geld.

Dreihundert Dollar hätte er für das Camp bekommen. Mühsam brachte er hervor: »Du auch.«

»Schaffst du es nach Hause?«

Ihm war immer noch so scheißkalt. Im Auto würde er die Heizung anmachen müssen. »Wird gehen.«

»Ach, und leg ein Handtuch unter das Bein. Wär schade, wenn du die Luxuskarre vollblutest, oder?«

Dutzende Male war Nicholas den Weg von Santa Ana nach Hause gefahren. Automatisch setzte er den Blinker, automatisch bog er auf die 405 ab. Der Schnitt an seinem Oberschenkel brannte, aber es kam kein frisches Blut mehr. Sein Gesicht fühlte sich taub und deformiert an. Er versuchte, nicht ständig die zerschrammte Schwellung an der Wange zu betasten.

Allmählich ergriff eine bleierne Müdigkeit Besitz von ihm. Nur mit Mühe hielt er sich wach, während der Tesla

lautlos durch die Abenddämmerung nach Süden rollte. Immer wieder döste er beinah ein und riss sich im letzten Moment wieder hoch. Schlafen. Nur noch schlafen ...

Neben ihm hupte ein Auto. Nicholas riss die Augen auf. Mist! Viel hätte nicht gefehlt, und er hätte sein Auto geschrottet. Und das andere gleich mit. Um wieder wach zu werden, kniff er sich ins Ohrläppchen.

Weiter, immer weiter. So müde.

Der weinrote Porsche Panamera fiel ihm nur deswegen auf, weil er fast hineingefahren wäre, als der andere Fahrer vor ihm plötzlich die Spur wechselte.

Mit einem Schlag war er wieder hellwach. Er knallte die Hand auf die Hupe. Hatte der Blödmann noch nie was von Blinken gehört? Der Panamera zog nach rechts auf die Ausfahrt.

Erst jetzt merkte er, dass sich vor ihm die Autos stauten. Am Horizont blinkten blaue Polizeilichter mit orangefarbenen Absperrleuchten um die Wette. Nicholas sah sich kurz nach hinten um und drängelte sich dann ebenso rücksichtslos auf die Ausfahrt wie der Porsche das vor einer Minute getan hatte. Der Abstandwarner des Teslas piepte protestierend. Nicholas warf einen entschuldigenden Blick in den Rückspiegel. Seine Hände klebten schwitzig am Lenkrad.

Der Panamera bog rechts ab. Nicholas heftete den Blick auf die Rücklichter des anderen Autos und fuhr ihm hinterher. So würde er wenigstens nicht einschlafen. Gott, war er fertig. Er brauchte seine gesamte Konzentration dafür, mit Rentnergeschwindigkeit hinter einem hässlichroten Protzauto herzufahren, das konnte man echt niemandem erzählen.

In einem Nebel aus Müdigkeit und Schmerzen folgte Nicholas den Rücklichtern in Richtung Zuhause. Irgendwann bog der Panamera ab. Irgendwann tauchte er hinter ihm wieder auf. Irgendwann kam die Einfahrt zu der Straße, in der das kleine Haus stand, das Nicholas mit seinem Vater bewohnte. Er nickte dem Pförtner zu. Der Pförtner öffnete die Schranke. Eine Minute später war er zu Hause.

Kein Licht schien aus den Fenstern, alles war dunkel.

»Dad, ich bin wieder da!«

Niemand gab Antwort.

»Dad? Papa?«

Der Rechner auf dem Küchentisch war angeschaltet, der Abwasch türmte sich wie immer auf der Spülmaschine.

Kein Papa. Das war nicht das Schlechteste, so musste er nicht über seinen Zustand diskutieren.

Nicholas ging ins Bad, wusch sich das Blut aus dem Gesicht, zog sich ein neues T-Shirt an und tauschte die zerknüllte Jeans gegen eine Jogginghose. Die Wunde auf dem Jochbogen würde wohl ohnehin noch eine Weile zu sehen sein.

Im Wohnzimmer stand die Terrassentür offen. Das Fliegengitter auch. Er humpelte nach draußen und schloss das Fliegengitter hinter sich.

Sein Vater saß an der Steinkante der Terrasse. Reglos starrte er aufs Meer hinaus.

»Papa?«

Unendlich langsam drehte sich sein Vater zu ihm um und bemühte sich zu lächeln. Seine Augen waren rot gerändert. »Nick.« Fast schaffte er es, seine Stimme normal klingen zu lassen. Aber nur fast.

»Was ist los?«

»Nichts, wieso? Es ist alles gut. Wie war dein Tag?« Sein Vater hielt ein Blatt Papier in den Händen. Wie zufällig rollte er es zusammen, so dass Nicholas nicht lesen konnte, was darauf stand.

Nicholas setzte sich neben ihn, die Wunde an der Wange von seinem Vater abgewandt.

Am Strand rannte ein Schwarm von winzigen, weißbraunen Vögeln vor einer auf den Strand fließenden Welle davon und folgte ihr beim Zurückfließen wieder Richtung Meer. Nicholas musste trotz allem lächeln. Das taten die den ganzen Tag. Immer hin und her. Als er kleiner war, hatte er sie oft dabei beobachtet. Plovers hießen sie – Regenpfeifer. Papa hatte es damals extra nachgesehen. Für Nicholas waren und blieben es Rennvögel. Die Sonne war längst hinter dem Horizont versunken. Bald würden die Vögel sich zum Schlafen am Strand versammeln.

Der Atem seines Vaters ging unregelmäßig. Er setzte die Brille ab und wischte sich mit dem Ärmel über das Gesicht. Nicholas tat, als bemerke er es nicht. War diese scharfe Falte zwischen Mundwinkel und Nase immer schon dagewesen?

»Parkour war gut«, log er. »Darriell war da.«

»Das freut mich.« Die Knöchel der linken Hand, die die Papierrolle hielt, traten weiß hervor.

So, wie Nicholas aussah, hätte normalerweise sogar Papa auffallen müssen, wie zermatscht er zu Hause aufgetaucht war. Doch sein Vater blickte nur weiter in die Ferne.

Eine Windbö fegte über den Strand. Die Rennvögel flogen hoch und nahmen einige Meter weiter ihr Spiel wieder auf. Ein paar vereinzelt Möwen zogen über den

Abendhimmel und landeten am Strand. Als wäre nirgendwo auf der Welt irgendetwas nicht in Ordnung.

Nicholas wartete, bis er es nicht mehr ertrug. Als er klein war, hatte sein Vater ihm immer gesagt, dass Sachen leichter würden, wenn man über sie spricht. »Reden, Dad?«

Sein Vater zuckte müde mit den Schultern. »Es gibt Sachen, die Eltern allein klären müssen.«

»Ist was mit Mom?«

»Lass gut sein, Nick.«

Er würde heute Abend nichts mehr aus seinem Vater rauskriegen. Vielleicht war das ganz gut so. Was immer es war, das sein Dad vor ihm geheim hielt: Nicholas war sich nicht sicher, ob er gerade noch wesentlich mehr Katastrophen vertragen konnte.

»Was ist mit deinem Gesicht passiert?«

Gegen seinen Willen musste Nicholas grinsen. Die Wunde auf seiner Wange schmerzte. »Lass gut sein, Papa.«

# ZWEI

Nicholas wurde wach, weil sein Bein wehtat. Unwillig drehte er sich um und versuchte wieder einzuschlafen. Hoffnungslos. Seine Blase drückte. Die Messerwunde puckerte. Stöhnend rollte er sich aus dem Bett und humpelte ins Bad. Fast hätte er vor Schmerz gequiekt, als in der Dusche das Wasser über seine Wunden lief. Er tupfte sie danach sehr vorsichtig ab und zog eine extra weiche Jogginghose an.

In der Küche roch es nach Kaffee, aber aus der Tasse neben dem Rechner dampfte es nicht mehr. Wie so oft war Papa in ein Drehbuch versunken – oder woran er gerade schrieb – und hatte alles um sich herum vergessen.»Morgen, Papa.« Nicholas versuchte zu klingen wie immer. »Auch einen Saft?«

Sein Vater schaute skeptisch. »Grünkohl, Spinat oder Rote Beete?«

Nicholas zog eine Grimasse. »Sissy. Heute gibt es O-Saft.«

»Wenn das so ist, klar, gern.« Er warf einen Blick auf seine Tasse. »Mein Kaffee ist eh kalt geworden, fürchte ich.«

»Ganz was Neues.« Nicholas räumte das Geschirr vom Vorabend in die Spülmaschine und schob dann einen Krug unter die Öffnung der Saftpresse. Darriells Spülmaschine würde nicht funktionieren – ebenso wenig wie die Waschmaschine. Er hätte die blutverschmierte Decke zum Waschen mitnehmen sollen – warum hatte er nicht daran gedacht? Während er die erste Orangenhälfte ausdrückte, fragte er: »Woran schreibst du?«

»Immer noch diese Serie.« Papa sah nicht auf. »Heute Abend treffe ich mich wieder mit der Agentin, die mir Zacharys Dad empfohlen hat. Die macht viel mit Netflix und Amazon.«

Nicholas hoffte für seinen Vater, dass diese Filmagentin eine von den wenigen war, die wussten, was sie taten. Und für sich selbst hoffte er es auch. Es wäre schön, wenn sein Vater mal wieder eine ordentliche Schaufel Geld ins Haus werfen würde. South Orange County war ein teures Pflaster. Nur, weil sie mietfrei wohnten und das Auto als Werbebeschenk bekommen hatten, konnte er sie beide mit seinen Jobs über Wasser halten. Oft genug reichte das Geld kaum.

South Orange County war nicht nur teuer. Es war noch dazu so nah an Hollywood, dass beinahe jeder jemanden kannte, der im Filmgeschäft war. Oder jemanden kannte, der jemanden kannte, der im Filmgeschäft war. Nicht alle hielten, was sie versprochen.

Nicholas stellte zwei Gläser Saft hin, drehte einen Stuhl um und setzte sich rittlings zu seinem Vater an den Tisch. Ein Tropfen Orangensaft floss an seinem Glas nach unten. Er wischte ihn mit dem Zeigefinger weg. »Was stimmte nicht mit deinem anderen Agenten?«

Sein Vater lächelte sein typisches vages Lächeln. »Nichts. Nur, dass er in den Ruhestand gegangen und nach Florida gezogen ist. Ist vielleicht eine Chance für mich, endlich ...« Dann löste er tatsächlich den Blick vom Bildschirm und sah Nicholas an. »Verrätst du mir jetzt, was mit deinem Gesicht passiert ist?«

Oh, nicht nur mit meinem Gesicht, Papa. Nicholas kippte den Saft hinunter und wischte sich mit dem Handrücken den Mund ab. Der Stuhl kratzte über die Fliesen, als er aufstand, um Nachschub zu holen. Er bemühte sich, das Humpeln zu unterdrücken, jetzt, da er die Aufmerksamkeit seines Vaters hatte. »In Santa Ana haben sie kein Wasser mehr. Ein paar Jungs waren der Meinung, dass mir dafür die Fresse poliert gehört.«

»Ach du Sch... Bist du in Ordnung?«

»Ja.« Nein. Keine Ahnung.

Er mochte es nicht, wenn Papa ihn so ansah. Es war dieser ganz spezielle Blick, den er sich für Sorgenmomente aufhob. Und es lag immer auch eine Mischung aus schlechtem Gewissen und Traurigkeit darin, womit Nicholas nur schwer umgehen konnte. Er trank das zweite Glas Saft nur deswegen so schnell, weil er seinem Vater nicht in die Augen sehen wollte. Er musste jetzt nicht über gestern reden und dieses nagende Schuldgefühl, das ihn seither nicht losließ. Nicht über die Jungs in Santa Ana, nicht über sein puckern-des Bein und absolut gar nicht über Papas merkwürdiges Verhalten am Abend. »Kann ich das Auto haben?«

»Wenn ich es heute Abend wiederkriege.«

»Klar. Ich will bloß rüber zu Zac und bei der Gelegenheit Jennifers Gemüse mitnehmen.«



»Ich denke, du arbeitest heute nicht auf der Farm?«  
»Ich kann doch trotzdem eben das Gemüse holen.«

Als sein Vater merkte, dass er aus der Pflicht war, tauchte er auf der Stelle wieder in sein Drehbuch ab. Nicholas angelte das verkratzte iPad vom Regal neben dem Tisch und ließ sich damit in die Hollywoodschaukel auf der Terrasse fallen. Jetzt war es draußen noch angenehm. Am Mittag würde die Hitze unerträglich werden. Gut, dass seine Mutter die Terrasse hatte überdachen lassen, bevor sie ... Er schob den Gedanken weg. Wieso drängelte sie sich auf einmal ständig in seinen Kopf? Monatlang hatte er Frieden gehabt. Warum auch immer. Jedenfalls blieb es durch die Überdachung auf der Terrasse ein bisschen dunkler, so dass er den Bildschirm erkennen konnte.

Er hinterließ Zachary eine Nachricht und checkte die Inbox. Rebecca schickte den Dienstplan für die Farm. Viel war nicht zu tun. Eine einzige Schicht in ein paar Tagen, seine letzte. Wie alle anderen litt auch die *Beach Cities Farm* unter der seit Jahren anhaltenden Dürre. Vor Kurzem hatte Rebecca mit ein paar Helfern eine Bambus-Konstruktion aufgestellt, die aussah wie eine riesige Flasche mit einem Fischernetz drin. Damit sammelte sie Kondenswasser aus der Luft. Das wurde über ein raffiniertes Bewässerungssystem verteilt und hatte bisher die Felder vor dem totalen Austrocknen bewahrt. Trotzdem war es auch für Rebecca und ihre Leute immer schwieriger geworden. Nicholas' Tage auf der Farm waren gezählt. Er brauchte einen neuen Job. Dringend. Und wenn er bei *Trader Joe's* Kisten auspackte. Irgendwas musste er finden.

Die Inbox plingte. Zachary war schon wach? Klar, komm rüber, schrieb er. Aber benimm dich, wir haben Besuch.

Ach richtig, die deutsche Praktikantin von Zacs Dad. *Paul's Whale Watching Tours* brummte, und er konnte jede helfende Hand gut gebrauchen.

*Surfen?*, schrieb Nicholas und merkte zu spät, dass das mit dem Bein keine besonders brillante Idee war.

Zacharys Antwort kam prompt. *Heute nicht. Bisschen Rücksicht auf Elins Jetlag nehmen.*

Herrje, Zac war so ein Familientier! Wenn sie zu müde für den Strand war, sollte das Mädchen doch zu Hause bleiben. Seit wann war Zachary der Babysitter für die Mitarbeiter seines Vaters? Er schrieb: *Soso, die Praktikantin ist dir wichtiger als dein bester Freund. Merk ich mir.* Senden. Das Leben konnte so einfach sein, so gut.

Es dauerte keine Minute, bis Zac antwortete: Klar, sie sieht besser aus als du. Morgen früh surfen?

Nicholas grinste. *Lass das nicht Tammy hören. Morgen früh muss ich mich um einen neuen Job kümmern, du schläfst doch eh. Außerdem wäre er auch morgen kaum in der Lage zu surfen.* Er holte eine Schüssel Cornflakes aus der Küche und ließ sich dann wieder mit dem iPad in die Hollywoodschaukel sinken.

Plingplong. Nochmal Zac. *Frechheit! Bin ich jetzt wach, oder was? Beweg deinen Hintern hierher, aber flott.*

Bevor Nicholas sich auf den Weg machte, ging er zum Wasser hinunter. Seine übliche Runde würde er heute nicht laufen können. Aber zumindest einmal die Füße in den Pazifik halten, das musste morgens einfach sein. Über dem Strand

hatte bis eben der Morgennebel gelegen, und der Sand unter seinen Füßen war kühl.

Noch lag das Wasser nahezu glatt, aber die Wellen würden gut werden heute, das sah er. Er kannte diesen Ozean, kannte ihn vielleicht besser als manch einer von den Jungs, die jetzt schon da draußen auf die perfekte Welle warteten.

Er liebte die Pazifikwellen seit jenem Tag, an dem er als Elfjähriger zum ersten Mal an diesem Strand gestanden hatte. Sie hatten ihn getröstet, als er einsam war und noch niemanden kannte. Sie hatten das Leben erträglich gemacht, als das mit seiner Mutter passiert war. Sie gaben ihm Kraft, wenn ihm die stille Traurigkeit seines Vaters über den Kopf wuchs. Sie ließen ihn atmen. Hier unten war er wirklich frei. Die Strände hier waren sein Zuhause, mehr als jede andere Heimat, die er je gehabt hatte. Anders als die unruhigen, schlammbräunlichen Nordseewellen seiner Kindheit rollte der Pazifik in gleichmäßigen, langen Röhren ans Land, türkis oder dunkelblau oder ganz selten auch sandgrau. Kaum jemals schlammfarben. Sie kräuselten sich in der Ferne, schwellen an, türmten sich direkt vor dem Strand noch einmal riesig und glitzernd auf, brachen dann und vererbten.

Jeden Tag war er am Strand, betrachtete das Meer und den Himmel, surfte ein bisschen, schnorchelte oder machte Fotos. Es fühlte sich an, als wären die Delfine, die abends hinter der ersten Welle zum Essen kamen, seine Freunde, und die Kelpwälder und schartigen Felsen am Meeresgrund waren ihm ebenso vertraut wie seine Hosentasche. Er wusste, wo die Hummer wohnten und in welchen Monaten man bei Ebbe Oktopusse finden konnte.

Vor allem aber kannte er die Wellen, das Wetter und die Wolken. Er wusste, wie trügerisch eine scheinbar glatte Meeresoberfläche sein konnte, aus der sich wie aus dem Nichts drei oder vier riesige Brecher erhoben. Er wusste, wann man wo mit Strudeln rechnen musste. Er wusste, wann das Wetter kurz davor war umzuschlagen.

Er wusste auch, wie Wolken aussahen, wenn Wellen und Wind so waren wie heute. Nur deswegen fiel ihm auf, dass mit den Wolken – wie so oft in letzter Zeit – etwas nicht stimmte.

Reflexartig griff er nach der Kamera, die an seiner Seite hing. Der Blick durch die Linse half ihm oft, klarer zu sehen. Was war es, das an den Wolken anders war? Er begann mit dem weitesten Weitwinkel, den die Kamera hergab, und zoomte nach und nach an die Wolken heran. Doch auf diese Weise konnte er nicht ausmachen, was ihn störte. Es war nichts, das sich an Details festmachen ließ. Etwas stimmte am Gesamtbild nicht. Das tiefdunkelblaue Meer, die strahlende Sonne, die Wolken.

Sonne. Wellen. Wolken.

Falsche Wolken.

»Ich hau ab, Papa.«

»Tu das.« Das Drehbuch musste ja wirklich spannend sein. Er sah nicht mal auf.

»Wann brauchst du das Auto?«

Jetzt war sein Vater doch gewillt, für einen Moment in die echte Welt zurückzukehren. »Um vier reicht.«

Nicholas wandte sich zum Gehen.

»Ach, Nick. Da hat gestern jemand für dich angerufen.

Eine Miss Richardson wegen irgendeines Ferienjobs, für den du dich beworben hast. Hat dich wohl auf dem Handy nicht erreicht.«

»Das sagst du jetzt?« Nicholas sah seinen Vater fassungslos an. »Das ist nicht irgendein Job, das ist die Chance meines Lebens, und du ...« Er atmete tief durch. »Was hat sie gesagt?«

»Deine Bewerbung hat ihnen gefallen, sie laden dich zum Vorstellungsgespräch ein. Die Adresse hab ich aufgeschrieben. Falls du nicht kannst, sollst du dich melden, sonst erwarten sie dich morgen früh um zehn.«

Ganz langsam sickerte die Nachricht ein.

Sie wollten ihn sehen. *White Cloud Enterprises* – ihn!

Er hätte nie im Leben damit gerechnet, nicht wirklich. Er hatte sich eigentlich bloß beworben, weil es dumm gewesen wäre, aufzugeben, bevor er es versucht hatte. Und jetzt hatten sie ihn tatsächlich eingeladen! Strike!

Mit Glück würde er nicht in einem verstaubten Lager Kisten auspacken, sondern demnächst zwei Wochen lang auf einer futuristischen Luxusyacht über den Pazifik fahren und in der Sonne Fotos machen. Nicholas spürte, wie sich ein breites Lächeln auf seinem Gesicht ausbreitete. Normalerweise brachte die Fotografie kaum etwas ein. Wer engagiert schon einen Siebzehnjährigen? Da verdiente er bei Darriell als Parkour-Coach für die Kinder weit mehr. Und bei seinem zweiten Job als Mädchen für alles auf der Beach Cities Farm sowieso. Aber vielleicht würde sich das jetzt ändern. Wenn er sich nicht allzu dumm anstellte, konnte der Job auf dem Schiff seine Eintrittskarte in die Welt der echten Aufträge werden.

»Was ist das für ein Job?«

Nicholas verkniff sich eine ätzende Bemerkung darüber, dass diese Frage seinem Vater auch hätte einfallen können, bevor er ihm die Nachricht von dieser Miss Richardson nicht weitergab. »Bordfotograf auf einem privaten Forschungsschiff für eine Klimaschutzmission.«

»Das klingt ziemlich ... groß.«

»Ich hoffe, dass es das ist.« Und obwohl ich mich kaum traue, das zu denken, hoffe ich, dass ich den Job bekomme, und ich hoffe außerdem, dass er uns über die nächsten Wochen bringt. Er schluckte die Worte hinunter.

»Wie sind die auf dich gekommen?«

»Ich habe mich da beworben – das tut man, wenn man einen Job haben will.«

Sein Vater überhörte die Spitze. »Und wie bist du auf die Idee gekommen?«

Nicholas zögerte. »Jennifer hat mir davon erzählt. Eine ... Freundin von ihr hat ... rumgefragt.« Es klang lahm, aber er würde Papa nicht verraten, was Zachary gesagt hatte: Ich wette, das war deine Mom. Falls das so war, ging es Papa nichts an – und er selbst ignorierte den Verdacht, so gut er konnte. Der Gedanke, vielleicht aufgrund ausgerechnet ihrer Beziehungen einen Job zu bekommen und nicht wegen seines Könnens, war frustrierend genug. Er musste da nicht noch Papa mit reinziehen.

»Na, dann. Viel Glück.«

»Danke.«

Nicholas rief Miss Richardson zurück, und mit jedem begeisterten Satz, den sie über die wenigen Bilder sagte, die er

seiner Bewerbung beigefügt hatte, verlor sich sein Verdacht mehr. Vielleicht fanden sie seine Bilder tatsächlich einfach gut.

Er fuhr los, um das Gemüse für Zacs Familie von Rebecca zu holen. Dass er heute nicht dort arbeitete, war kein Grund, mit dieser Tradition zu brechen. Außer ihm waren nur wenige Autos auf dem Pacific Coast Highway unterwegs. iHeart Radio spielte zum fünfhunderttausendsten Mal *Happy*, und Nicholas sang laut und falsch mit. Mit dem linken Bein wippend, bog er in die Straße ein, die zur Beach Cities Farm führte. Das Auto hinter ihm tat dasselbe.

Er winkte Rebecca und Mike kurz zu, wechselte ein paar belanglose Worte mit Steve, dann schnappte er sich die Gemüsebox für Jennifer und machte sich wieder auf den Weg. Beim automatischen Blick in den Rückspiegel zog er die Augenbrauen zusammen. »What the ...« Hinter ihm fuhr dasselbe Auto wie auf dem Hinweg. Ein weinroter Panamera. Wie der, der ihn gestern abgedrängt hatte.

Was sollte das denn werden? Pro behalber wurde er langsamer, so langsam, dass ihn jeder normale Mensch überholt hätte. Der Porsche blieb hinter ihm. Nicholas beschleunigte, der Porsche fiel zurück, holte aber wieder auf. Er wiederholte den Test noch zweimal. Unerschütterlich blieb der Porsche hinter ihm.

Na, warte. Um zu der Siedlung zu kommen, wo Zachary mit seiner Familie lebte, hätte Nicholas nur den Camino del Avion entlang fahren müssen, immer geradeaus. Jetzt fuhr er einen Umweg, bog nach Süden ab und bei der nächsten Kreuzung wieder nach Norden. In beinahe unauffälliger Entfernung folgte der weinrote Wagen. Nicholas bremste

und schlich im Schneckentempo an eine grüne Ampel heran. Der Panamera holte auf. Nicholas wurde noch langsamer. Irgendwann musste diese verflixte Ampel doch mal gelb werden! Eine Sekunde, zwei, drei. Der Porsche war jetzt fast bei ihm. Sieben, acht. Endlich! Gelb. Wie lange war gelb? Fünf Sekunden? Sie kamen ihm vor wie eine Ewigkeit. In dem Augenblick, als die Ampel auf Rot sprang, bevor die andere Richtung Grün bekam, drückte Nicholas das Gaspedal durch und ließ den Tesla über die Kreuzung zischen. »Yesssss!« Er stieß einen übermütigen Schrei aus. Abgehängt. Es ging nichts über die Beschleunigung eines Elektroautos. Dagegen konnte selbst ein protziger Porsche einpacken. Bis die Ampel wieder grün wurde, war er längst in Zacs Siedlung abgebogen.

\*\*\*

Sie hatte es schon früher festgestellt. In jedem Land war sie anders, als würde der Ort, an dem sie sich gerade aufhielt, ihr einen Teil von sich abgeben. Beim Kajakfahren in Schweden hatte sich ein Teil der rauen, ursprünglichen Felslandschaft in ihre Persönlichkeit geschlichen, beim Schüleraustausch in Frankreich war es, als tänzelte sie ein bisschen eleganter durchs Leben.

Ihr kalifornisches Ich kannte sie erst seit ein paar Stunden, aber bisher gefiel es ihr ganz gut. Es war offener und weniger schüchtern als ihr deutsches Ich. Als wäre sie hier, in diesem grellen, sonnigen Land, auch selbst ein bisschen weniger blass und unauffällig. Sie hatte es in dem Augenblick gemerkt, als ihr Gehirn auf »englisch« umgestellt



hatte. Durch die noch so unvertraute Sprache war alles ein bisschen unreal, als würde ihre Angst, Fehler zu machen, durch einen hauchfeinen Vorhang weggefiltert. Die kalifornische Elin konnte ungeniert mit ihren Gastgeber plaudern, ohne unzusammenhängende Sätze zu stammeln. Niemand kannte sie. Sie hatte keine Geschichte als Elin, die nicht zu Laura-Louises Clique gehörte. Die schräg angesehen wurde, weil sie ihre Jeans in der Mitte des Oberschenkels abgeschnitten hatte und nicht unter der Pobacke. Die keine Lust hatte, morgens eine Stunde eher aufzustehen, um sich anzumalen. Vom ersten Moment an hatte sie das Gefühl gehabt, hier von Pauls Familie angenommen zu sein. Akzeptiert, genauso wie sie war, ohne dass jemand sie in irgendeine Richtung anders haben wollte.

Die neue Sonnen-Elin saß mit Zachary, ihrem Gastbruder für die nächsten vier Wochen, in den plüschigen Tiefen einer riesigen beige-geblühten Couch und schrieb ihrer Freundin Jasmin und ihren Eltern, dass sie gut angekommen war. Ihre kleine Schwester bekam ein Bild des fetten rotgestreiften Katers (namens Agent Jay), der sich auf dem ebenfalls beigefarbenen Plüschteppich vor dem Sofa zusammengerollt hatte. Der andere Kater (Agent Kay) wurde gerade von Zacharys Mutter Jennifer vom Küchentresen verjagt. Zachary spielte auf dem Laptop ein Spiel, das Elin nicht kannte. Im Fernsehen liefen mit abgeschaltetem Ton Disney-Cartoons. Niemand sah hin – aber es schaltete auch keiner das Gerät ab.

In Deutschland hätte es sie an einem sonnigen Tag wie diesem nach draußen gezogen, doch im Moment fand sie das Abhängen im Haus genau richtig. Der Sofavormittag

war perfekt, um ihren Körper behutsam an diese neue Welt zu gewöhnen, in der er plötzlich zu für sie nachtschlafener Zeit wieder wach sein sollte.

Die Haustür schwang krachend auf, und eine große Pappkiste voll mit Gemüse und Obst schwebte herein. Sie wurde von braun gebrannten Händen gehalten. Oben über den Rand ragten Salatblätter und grünliche Röhren – Frühlingszwiebeln? Der Junge, der die Kiste trug, schloss mit einem Fuß die Tür und ging geradewegs in die zum Wohnzimmer hin offene Küche. Er schien sich auszukennen, und niemand fand es seltsam, dass er hereinkam. Zachary hatte irgendwas gemurmelt, als er vorbeiging, so undeutlich, dass Elin es nicht hatte verstehen können.

Sie betrachtete den Jungen neugierig. So alt wie sie, vielleicht ein bisschen älter. Jetzt drehte er ihr den Rücken zu. Weißes T-Shirt, ausgewaschene Jeans. Die Klamotten saßen gut. Sie waren bestimmt mal teuer gewesen, hatten aber ihre beste Zeit deutlich hinter sich. Struppige blonde Haare, die eine Weile keine Frisörschere gesehen hatten und ihm unordentlich in die Stirn hingen. Er begrüßte Zacs Mutter über die Gemüsebox hinweg mit Küsschen. »Hey, Jen. Wie geht's?«

Elin wurde sich bewusst, dass sie in Richtung Küche startete. Schnell wandte sie sich wieder ihrem Buch zu. Etwas an dem Jungen berührte sie. Vielleicht war es die Art, wie er seine Begrüßungsfrage gestellt hatte. Im Gegensatz zu der üblichen Floskel »How're you doing?«, auf die keine Antwort erwartet wurde, hatte es bei ihm geklungen, als nähme er tatsächlich Anteil. Auch Jennifers Antwort fiel ihr auf. »Danke für das Gemüse, Nicky. Mir geht es prima, aber

wie ist es mit dir? Was ist das da?» Sie sah ihn fürsorglich an und fasste ihn leicht am Oberarm.

Elin verzog unwillkürlich das Gesicht. Sie liebte ihre Mutter wirklich, aber sie würde ihr eins husten, wenn sie sich vor anderen solche Vertraulichkeiten erlaubte. Und keine der Mütter ihrer Freundinnen käme auch nur auf die Idee, das bei ihr zu tun. Den Jungen – Nicky, wie Jennifer ihn genannt hatte – schien die fast mütterliche Zuwendung nicht zu stören. »Nichts«, sagte er leichthin. Dann stellte er das Gemüse auf den Tresen, stemmte sich selbst hoch und setzte sich mit baumelnden Beinen neben die Kiste. Als wäre er hier zu Hause – und zutiefst zufrieden damit. Von vorne sah er schmal aus, braungebrannt, ernst. Zucker, hätte Jasmin gesagt. Auf seiner linken Wange, knapp unter dem Auge, hatte er einen blauen Fleck und eine ziemlich beeindruckende Schramme.

»Das sieht nicht nach nichts aus. Also, was ist passiert?«, hakte Jennifer nach.

Was er auf Jennifers Frage hin sagte, hörte Elin nicht, weil in diesem Augenblick Zacharys Computerspiel seltsame Geräusche von sich gab. Sie sah nur, wie Nicky das Gesicht verzog. Besonders erfreulich schien seine Antwort nicht auszufallen. Auch vom Rest der Unterhaltung bekam sie nur Wortfetzen mit (»Wasser« - »ernstnehmen« - »Problem«), denn Vincent kam in die Küche. In einer Hand hielt er ein Lego-Raumschiff, das große Bögen durch die Luft zog. Dazu brummte und zischte er. Wahrscheinlich tobte im Weltraum gerade eine mächtige Schlacht.

Nicky grinste und gab dem Kleinen fünf. »Hey, Buddy. Wer jagt wen?«

Vincent's kleines Gesicht leuchtete auf. »Die Klonkrieger sind auf der Flucht. Soll ich dir mal mein neues Lego Star Wars-Raumschiff zeigen? Hab ich selbst entworfen.«

In Nicky's Reaktion erkannte sie sich selbst wieder, wenn ihr kleiner Bruder ihr etwas zeigte. Er wollte den Kleineren nicht abweisen, hatte aber gerade auch keine tiefere Begeisterung für das Raumschiff übrig. »Cool! Guck ich mir gleich in Ruhe an, ja?«, antwortete er freundlich. »Erstmal sag ich deinem Bruder und eurem Gast Hallo.«

Er sprang vom Tresen und kam mit leichten, federnden Bewegungen herüber. Körperspannung zum Neidischwerden. Als er an Zac vorbeiging, löste der nicht einmal den Blick vom Bildschirm. Er hob nur die rechte Faust, und Nicky schlug seine linke dagegen. Dann streckte er ihr die Hand hin und sagte zu ihrer Überraschung auf Deutsch: »Ich bin Nicholas. Nick. Ich gehöre hier irgendwie so dazu.«

Sie nahm seine Hand. Warm und trocken. »Elin. Du sprichst Deutsch?«

Er lächelte. »Mein Vater kommt aus Hannover. Willkommen in der Sonne.«

»Hey, keine Geheimnisse hier!«, protestierte Zachary.

Nicholas grinste und warf ihm einen Luftkuss zu. Dann ließ er ihre Hand los und sagte auf Englisch: »Du bist also die Praktikantin.«

Bildete sie sich ein, dass Zachary ein komisches Knurren ausstieß?

Elin legte das Buch zur Seite. »Ja. Ich schätze ... ja.«

Nicholas musterte sie mit leicht zusammengekniffenen Augen, als suche er etwas in ihrem Gesicht. Zachary räusperte sich. Nicholas hob kaum merklich einen Mundwinkel

und machte eine zustimmende Kopfbewegung in Zacharys Richtung. Dann ließ er sich auf den einzigen freien Platz auf dem Sofa plumpsen – die Ecke zwischen Zac und ihr.

War es unhöflich, wenn sie jetzt weiterlas? Sie schielte zu Zachary hinüber, der sich nicht im Geringsten stören ließ bei dem, was immer er da am Rechner tat. Elin schlug ihr Buch wieder auf.

»Was liest du?« Nicholas hatte ein Bein hochgezogen und den Arm auf die Sofalehne gelegt. Offenbar hatte er vor, eine Weile hier sitzen zu bleiben.

Zachary stöhnte auf. »Niii-hiiick!«

»Was? Ich bin bloß höflich.«

Sie verbiss sich ein Lächeln, als Zachary schnaubte: »Is klar.« Sie schaute zu ihm hin und sah gerade noch, wie er die Augen verdrehte.

Nicholas schnitt ihm eine Grimasse und deutete mit dem Kopf auf ihr Buch. »Ist es spannend?«

»Ja, ziemlich«, sagte sie. »Die ersten beiden hab ich schon gelesen, das hier ist der dritte Teil.«

»Worum geht es?«

»Um eine Bande jugendlicher Hacker, die sich mit einer übermächtigen Verbrecherorganisation anlegt.«

»Hört sich gut an.«

»Ja.« Es ist nie schlau, zu interessiert zu erscheinen, hätte Jasmin gesagt. Eine der weisen Erkenntnisse aus der Frauenzeitung, die ihre Mutter abonniert hatte. Sie würde sich jetzt garantiert nicht an ihrem ersten Tag hier in den ersten Typen, der sein Sonnenschein-Lächeln auf sie losließ, vergucken. »Ist gerade sehr spannend«, sagte sie entschuldigend und vertiefte sich wieder in ihre Lektüre.

Nicholas neben ihr zog ein Smartphone aus der Tasche, widmete sich dem Gerät jedoch nicht besonders ausgiebig. »Wie war der Flug? Bist du über Grönland geflogen?«

Zachary atmete hörbar ein.

Elin blickte auf. Jeder hier hatte sich nach ihrem Flug erkundigt – aber niemand hatte nach Grönland gefragt. »Grönland war ziemlich beeindruckend. Total schön. Ich wollte am liebsten aus dem Flugzeug springen und auf den Gletschern herumlaufen. Ich hab Fotos gemacht – aus dem Klofenster – und hatte Herzrasen dabei.« Gut, dass die kalifornische Elin so viel weniger wortkarg war als die deutsche. Sogar das Wort für Gletscher war ihr eingefallen. Glacier.

»Geht mir auch immer so. Kann ich die Fotos sehen?«

»Sicher.« Sie ging in das Zimmer, in dem sie schlief, um ihr Smartphone mit den Bildern zu holen. Beim Hinausgehen hörte sie, wie Zachary Nicholas etwas zuflüsterte. Zu leise, als dass sie es hätte verstehen können. Es klang wütend.

Nicholas' Antwort war ebenso leise und gereizt.

»Lass es einfach, ja?« hörte sie Zachary gerade noch zischen, als sie zurückkam. Dann beugte er sich wieder über seinen Laptop und tippte weiter, als wäre nichts gewesen.

Irgendwas lief zwischen den beiden, und es hatte mit ihr zu tun. Elin mochte es nicht besonders, wenn hinter ihrem Rücken über sie gesprochen wurde. Betont gleichgültig setzte sie sich auf ihren alten Platz und suchte die Grönland-Fotos. Als sie sie gefunden hatte, reichte sie Nicholas das Telefon. Er nahm es, ohne ihre Finger zu berühren.

»Schneebilder?«, fragte Vincent und kam dazu. Klar, das kalifornische Kind hatte wahrscheinlich in seinem

Leben noch keinen echten Schnee gesehen. Schnee jeder Art war für ihn genauso faszinierend wie für Elin Palmen. Sie entspannte sich. Was immer zwischen Zachary und seinem Freund schief hing – keiner im Raum war ihr übel gesonnen.

»Ich würde gern mal durch Schnee wandern«, sagte Nicholas nachdenklich. »So richtig mit Zelt und allem.«

»Oh, kann ich mit?« Das war Vincent.

»In zehn Jahren oder so ... klar kannst du dann mit.« Nicholas lächelte schief. »Und dein Bruder überwacht uns dann von zu Hause aus mit seinem Rechner. Im Aufpassen ist er ja gut.«

Zachary boxte ihn in die Seite.

»Hey, das tat weh!« Nicholas gab Elin das Telefon zurück und legte seinem Freund den Arm um die Schulter. »Willst du Streit, Kleiner? Ja? Willst du Streit?«

»Wer ist hier klein?« Zachary wand sich mit sichtlicher Anstrengung aus der aufgezwungenen Umarmung.

Nicholas war nicht viel größer als er, schien aber wesentlich besser in Form zu sein. Elin hatte den Verdacht, dass er bewusst zuließ, dass Zachary ihn auf den Teppich hinunter schob, sich auf seinen Rücken kniete und ihm die Hand in den Nacken drückte. »Gibst du auf?«

Japsend rollte Nicholas sich herum und versuchte seinen Freund abzuwerfen. »Im Leben nicht!«

»Das werden wir sehen. Komm, Viny, hilf mir! Der Kerl muss bestraft werden. Ab in den Kerker mit ihm.«

Johlend warf sich Vincent ins Getümmel.

Nicholas stieß einen unterdrückten Schmerzenslaut aus. Zachary ließ sofort von ihm ab, doch Vincent kreischte

übermütig: »Jetzt gibst du aber auf!«

Nicholas schob den Kleinen zur Seite. »Lass mal, Vince, das tut echt weh.« Er rollte sich stöhnend auf die Seite und presste eine Hand auf den Oberschenkel.

»Was hast du eigentlich gemacht?«, fragte Zachary.

Nicholas verzog das Gesicht. »Ich hatte einen kleinen Dissens mit ein paar Jungs aus Santa Ana.«

Einen was, bitte? Elin traute sich nicht zu fragen.

»Was ist das?«, fragte Vincent an ihrer Stelle.

Zachary lächelte. »Das ist, wenn man unterschiedlicher Meinung ist. Nick will sagen, dass er sich gekloppt hat.«

Wurde Nicholas rot? »Ich hab mich nicht gekloppt. Ich kam bloß aus der falschen Gegend.« Elin suchte in seinem Gesicht nach Anzeichen von Empörung darüber, dass er ganz offensichtlich mächtig zusammengeschlagen worden war. Sie fand keine. Stattdessen lenkte er ab: »Ist aber egal. Seid ihr gestern in den Stau geraten?«

Elin hatte davon nichts mitbekommen.

Sie hatte nur das Gefühl gehabt, stundenlang über eine unglaublich breite Straße durch ein unglaublich großes, helles Land zu fahren. Bis zu zehn Spuren hatte sie in einer Richtung der Autobahn gezählt. Alle davon voll. Eine gigantische Blechlawine hatte sich aus der Stadt hinaus nach Süden gewälzt. Autobahnen, die sich übereinander und untereinander verflochten. Am Rand beige verputzte Häuser. Häuser. Häuser. Dazwischen Palmen, die die braunen Blätter hängen ließen.

Und Autos, Autos, Autos.

Irgendwann waren ihr die Augen zugefallen, und sie war erst wieder aufgewacht, als der Wagen langsamer wurde und



anhielt. Die Straße, an deren Rand sie standen, war breit und außerordentlich sauber. Sie wurde von schmalen Gehwegen gesäumt, die entweder nie benutzt oder oft gereinigt wurden. Und die Palmen hier waren grün. Wie an einer Perlenkette reihten sich prächtig gepflegte Vorgärten und Wohnhäuser aneinander. Alle sehr groß, sehr beige, sehr sauber. In jedes einzelne der Häuser hätte ihre Wohnung zu Hause drei Mal hineingepasst.

Erst auf den zweiten Blick hatte Elin kleine Brüche in der Perfektion entdeckt, die auf individuelle Bewohner schließen ließen. Vertrocknete Gartenblumen, verstreute Spielzeuge. Auf der Eingangstreppe des Hauses, in dem sie jetzt saß, lagen vermutlich immer noch ein Dutzend Turnschuhe in unterschiedlichen Größen durcheinander. Über dem Geländer hing ein Neoprenanzug, und auf einer der Fensterbänke hatte gestern eine der beiden fetten roten Katzen gehockt.

»Mom hat es rechtzeitig im Radio gehört«, antwortete Zachary auf Nicholas' Frage. »Wir sind drumrum gefahren.« Er sah seinen Freund forschend an. »Hast du die Typen angezeigt?«

»Hast du zurückgehauen?«, stimmte Vincent ein. »Ich hätte das gemacht.«

Nicholas lächelte den Kleinen an. »Ich hab es versucht, aber die waren zu viert.« Zu Zac sagte er: »Und sie hatten nichts gegen mich persönlich. Ich war einfach zur falschen Zeit am falschen Ort.«

»Klar, da lässt man sich schon mal das Gesicht zermatschen!«

»Sie meinten nicht mich.«

»Stimmt, das sieht man. War sicher ein Irrtum. Ups. Sorry, dass ich dich aus Versehen zusammengeschlagen habe!« Zachary schüttelte fassungslos den Kopf.

Nicholas zuckte bloß die Achseln.

Nach der Rangelei war die Stimmung gelöster. Zachary rollte nicht mehr so viel mit den Augen, und Nicholas schien nicht mehr das unbändige Bedürfnis zu haben, ihre, Elin, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er lag auf dem Teppich und baute mit Vincent Lego, während Zachary und sie mit Computer und Buch auf dem Sofa saßen.

»Sag mal, wenn wir nachher zum Hafen runterfahren und Dads Boote angucken ...«, begann Zachary unvermittelt und sah zu ihrer Überraschung sie an und nicht seinen Freund.

»Ja?«

»Hast du Lust, dass wir am Hafen noch ins Café gehen oder so? Ich könnte ein paar Freunde fragen, ob sie auch kommen. Dann lernst du gleich Leute kennen.«

»Das klingt super«, hörte sie die neue, kalifornische Sonnen-Elin sagen und stellte verwundert fest, dass sie es genau so meinte.

»Cool.« Mehr Worte waren nicht nötig. Er wandte sich wieder dem Rechner zu.

Nicholas hatte sich auf die Ellenbogen gestützt. »Wer genau sind ein paar Freunde?«

Zachary zuckte die Achseln. »Mal sehen. Tammy. Cedric –«

»Ich komm nicht mit.«

»Langsam wird's echt albern, weißt du das?«

»Ist mir egal.«

»Meinst du nicht, dass du mit der Kinderkacke mal irgendwann aufhören kannst?« Zachary klang genervt. »Cedric beißt nicht.«

Nicholas sprang aus dem Liegen auf die Füße und stieß dabei einen leise gezischten Fluch aus. Er schlug Vincent auf die Schulter. »Tut mir Leid, Buddy. Ich hau ab. Dein Bruder mag mich heute nicht.«

Elins Blick ging zwischen den beiden Jungen hin und her. Zachary schüttelte langsam den Kopf. Er sah aus, als müsse er ein Lächeln unterdrücken. »Fahr wieder runter, Nick. Dann halt nur Tammy.«

# DREI

Zachary war sichtlich begeistert, als sie auf die Straße traten. »Hey, super, du bist mit dem Angeberauto da. Deswegen hab ich dich vorhin nicht kommen hören.«

Nicholas seufzte. »Ich kann ja nicht ständig Earnests alten Knattertruck nehmen. Manchmal braucht er den selbst. Und Fahrrad wäre mit eurem Gemüse hinten drauf wohl auch nicht der Renner gewesen.« Wieso hatte er schon wieder das Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen? Zac hatte nichts Böses gesagt.

Nur widerwillig gestand er sich ein, dass er sich ertappt fühlte. Ja, verdammt, es tat ihm gut, auch mal angeben zu können. Er wollte vor diesem Mädchen mit den dunklen Locken nicht allzu schlecht dastehen, das war ja wohl nicht verboten. Und der Tesla machte eindeutig mehr her als die stinkige Klapperkiste seiner Nachbarn. Außerdem hasste er nichts mehr, als sich vor Zac und seiner Familie vorzukommen wie der arme Verwandte, der durchgefüttert werden musste. Niemand würde ihm dieses Gefühl je bewusst vermitteln. Für Jennifer und Paul war er ein zusätzlicher Sohn, für Zac und Vincent der etwas aus der Art geschlagene Bruder.

Trotzdem war er jetzt froh um das Auto. Seine Versicherung gegen akute Minderwertigkeitskomplexe.

»Dein Auto oder mein Auto?«, unterbrach Zac seine Gedanken. Obwohl Paul Autos unzeitgemäß fand, hatte Zac zum Führerschein den Prius bekommen. Mal eben.

Nicholas verzog das Gesicht so arrogant er konnte. »Was ist denn das für eine Frage?«

»Okay, fahr du«, sagte Zac freundlich, bevor er sich an Elin wandte: »Besuch fährt vorn. Sonst siehst du ja nichts von der Landschaft.«

Nicholas schüttelte grinsend den Kopf. »Du willst doch bloß hinten Tammy küssen.«

Zac tat, als würde er darüber nachdenken. »Stimmt!«, sagte er dann mit entwaffnendem Lächeln.

Nicholas berührte Elin kurz am Arm, als er die Autotür nach oben schwingen ließ. Die Berührung ihrer Haut an seinen Fingern spürte er noch, als er sie längst losgelassen hatte und zur Fahrerseite hinüber gegangen war. Puh.

Im Vorbeifahren grüßte er Jim, den alten Pförtner, der gerade Dienst hatte, und ließ den Tesla auf die Straße einbiegen, die zum Hafen führte.

Zachary würde es vom Rücksitz aus sofort merken, wenn er Elin zu oft ansah, also konzentrierte er sich auf die Straße. Aber immer wieder musste er aus den Augenwinkeln einen Blick nach rechts werfen.

Und dann sah er ihn.

Weit weg noch, aber das hässliche Dunkelrot war unverkennbar. »Zac?«, fragte er langsam.

»Ja?«

»Der Wagen hinter uns, ist der schon lange da?«